Umfang zwölf Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigenannahme durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahrsbezug 3 Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellnng / Anzeigenpreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

DRITTER JAHRGANG — BERLIN SEPTEMBER 1912 — NUMMER 125|126

Inhalt: **Else Lasker-Schüler:** Versöhnung / **Detlev von Liliencron:** Briefe an Peter Hille / **Karl Borromäus Heinrich:** Menschen von Gottes Gnaden / Roman / **Paul Zech:** Rheinhafen / **H. W.:** Bab, der Lyrikfinder / **D. Burljuk:** Die Wilden Russlands / **Alfred Döblin:** Jungfräulichkeit und Prostitution / **Franz Marc:** Versöhnung / Originalholzschnitt für ein Gedicht von Else Lasker-Schüler / **Wilhelm Morgner** Fressende Holzarbeiter / Originalholzschnitt

Franz Marc: Versöhnung

Originalholzschnitt für ein Gedicht von Else Lasker-Schüler

Versöhnung

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen . .
Wir wollen wachen die Nacht,

In den Sprachen beten
Die wie Harfen eingeschnitten sind.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht —
So viel Gott strömt über.

Kinder sind unsere Herzen,
Die möchten ruhen müdesüß.

Und unsere Lippen wollen sich küssen,
Was zagst du?

Grenzt nicht mein Herz an deins —
Immer färbt dein Blut meine Wangen rot.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht,
Wenn wir uns herzen, sterben wir nicht.

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen.

Else Lasker-Schüler

Briefe an Peter Hille

Von Detlev von Liliencron

Ich veröffentliche in dieser Zeischrift eine kleinere Anzahl Briefe, die Detlev von Liliencron an Peter Hille gerichtet hat. Ich fand sie im Nachlass des Dichters. Sie sind aus den Jahren 1885 und 1886.

H. W

Erster Brief

Kellinghusen, Holstein, 1. Nov, 1885.

Geehrter Herr Hille!

Wer sind Sie? Was sind Sie. Wo sind Sie? Ein anonymer Prinz? Ein Geheimrat im Ministerium des Aeußeren? Ein stiller Stubengelehrter? Ein Lebemann? Ein Sportsmann? Ein Professor? Vor allem müssen Sie universelle Kenntnisse haben. —

Das war ungfähr der Anfang eines Briefes an Sie, als ich Nr. 2 Ihrer Völkermuse gelesen hatte. Ich dachte mir aber, daß Sie fast erdrückt wären von Korrespondenzen, Zuschriften, litterarischen Quälereien p.p. und somit unterließ ich meine Zuschrift. Und nun kommt heute Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 31. d. J., für welches ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sage. Ich wiederhole — leider, leider!!! — Ihre Völkermuse ist viel zu fein für unsere deutsche Leseplebs. Von den 45 Millionen verstehn sie nur höchstens 450 Männer. Aeußerst fein und vornehm!!! Aber lesen Sie nur die Kritiken, z. B. Deutsche Romanzeitung, No. 4 vom 26. Oktober 1885! So wird es Ihnen noch öfters ergehn. Die wahnsinnige Verschlammung und Versumpfung unserer litterarischen Zustände, wo Leute wie Ebers, Wolff, Eckstein den Ton angeben! Wo die Posse (— Kneisel, Moser, Schönthan, u.s.w. —) regieren, selbst auf den besten Theatern regieren!

Verzeihen Sie mir: Ich bin ein Soldat geradeaus! der den ganzen Wischwasch des litterarischen Jetzt nicht fassen kann — aber: Ich habe ein feines Verständnis für das, was wirklich einmal rechts und links abgeht von dem gewöhnlichen Weg, den die infame Bande unserer Millionen Lyriker („Dichter") wandeln. Deshalb begrüße ich mit tausendfachem Jubelgeschrei jede solche Erscheinung. Ach! Wie wenig sind's!

Ja, unheimlich ist geradeaus oft, was Sie sagen. Aber, wenn ich's zweimal, dreimal lese, da schlägt's mir wie Freudenröthe in's Gesicht. Halten Sie aus! Es werden, es müssen sich Verständnisvolle finden, die mit derselben heißen Erwartung jeder neuen Nummer entgegensehen, wie ich. Eins darf ich mir gstatten, hier zu erwähnen: Wenn irgend möglich, halten Sie das Programm aufrecht, welches Sie uns mit der nächstfolgenden Nummer versprechen: Für die zweite Nummer z. B. hatten Sie uns einen Aufsatz über Heiberg angesagt. Aber er fand sich nicht. Das scheint kleinlich von mir geredet, aber es ist es sicher nicht.

Schluß des Briefes fehlt.

Zweiter Brief

Anfang fehlt

Was wollen Sie, lieber Freund, mit meinen Schriften? Es liest sie kein Mensch. Unter dem blödsinnigen Titel: „Adjutantenritte" — von meinem Verleger gegeben — habe ich Gedichte herausgegeben: Blut, Herzblut (— idealisiert natürlich —) aber kein Wischwasch. Kein Mensch also liest die Gedichte. Später — später vielleicht??? Mein erstes Drama, „Knut der Herr" wurde vor vier Tagen auf dem Hoftheater in Altenburg gegeben. Es ist gut ausgefallen; nur muß ich noch Zusätze schreiben. Ich gehe und ging nämlich von der fixen Idee aus, so kurz wie möglich zu schreiben, um das Fürchterlichste für die Zuschauer: die Langeweile, zu vermeiden. Nun wird Knut in Leipzig (Stadttheater) gegeben mit meinen Zusätzen.

Ein anderes Drama: Die Rantzow und die Pogwisch ist in diesen Tagen an die Bühnen von Felix Bloch-Berlin versandt. Ich lasse Ihnen den Krempel durch meinen Verleger in Leipzig zusenden in diesen Tagen. Nur zwei Vorbilder habe ich im Drama mir genommen: Shapespeare und Heinrich von Kleist!!! Drama heißt: Heiße Vorwärtsströmung, fortschießende Handlung (— immerzu, immerzu —), keinen Augenblick Langeweile, Hussah und Trompetenschall, Bumbum, und lieber das Aeußerste gewagt — wie Vischer in seiner Aesthetik sagt — als Langeweile, Nüchternheit, Philisterhaftigkeit. — Ich schrieb noch manche Novelle! Aber wer will sie lesen?. Sie liegen im Schrank. Es sind (— idealisierte —) Tagebuchaufzeichnungen.

Haben Sie in: „Die Gesellschaft" Nummer 40 „Der Dichter" von mir gelesen? Bitte tun Sie es! Es wird Sie interessieren. Sehen Sie meinen Freund, den Prachtkerl Hermann Heiberg — so sagen Sie ihm tausend Grüße. Er kennt mich, d. h. nicht persönlich. — Schade, daß die Berliner Monatshefte aufflogen. Welch ein frischer wohltuender Sturm darin. In „Ick hev die lev", war ein schändlicher Druckfehler: „Verzweifelnde" statt „verzeihliche" Lieutenantswünsche. Anliegend meine Photographie. Bitte um die Ihrige. Und nun, herzlicher Handschlag! Und immer wieder willkommen mit Ihrer Völkermuse.

Haben Sie irgend Muße und Lust, so schreiben Sie einmal wieder

Ihrem ergebensten Detlev Frh. von Liliencron
Hauptmann a. D.

Dritter Brief

Kellinghusen, d. 11. Dezember 1885.

Lieber Freund!

Was, zum Teufel! hat mich denn so unglaublich vor Freude in die Luft springen lassen, als ich gestern Abend Ihre liebe Zuschrift, datiert: „Steiermark" Dezember cr. erhielt. Gern hätte ich Sie, nach Lesung Ihrer Zeilen an mein Herz geschlossen, Sie wunderbarer, absonderlicher, rätselhafter Mensch, Sie!!! Und doch ist mir Alles und Jedes von Ihnen verständlich. Ganz unglaublich fühle ich mich zu Ihnen hingezogen, wie vielleicht noch nie zu einem Menschen. Geben Sie mir doch in Ihrem nächsten Schreiben ein trockenes curriculum vitae. Damit ich wenigstens weiß, wie alt Sie sind. Ich schätze 22—23 Jahre. So viel ersehe ich, daß Sie aus Pyrmont's Umgegend geboren sind. Baron du Prell's wunderbares Buch über Martin Greif las ich schon 1881. Ich gebe Ihnen Recht. Die ewige Somnambulerei du Prells ist mir nachgerade langweilig. Aber ein geistreicher Kerl ist er.

Wissen Sie, daß ich größte Lust hätte, mit Ihnen in Ihrem verlassenen Bade mit dem grünundweißangestrichenen Musiktempel zu kneipen. Und von Allem zu sprechen, von dem 9999999999 Menschen niemals oder ungern sprechen.

Haben Sie schon eigenes drucken lassen außer dem wundervollen Gedicht in Berl. Monatshefte? — Dann senden Sie es mir mit wendender Post. — Im Januar komme ich wahrscheinlich nach Berlin. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, Sie zu sehen dort. Sind Sie dann wieder in Ihrer Moabitstraße? Im Januar möchte ich nach Leipzig auf dessen Stadttheater: „Knut" aufgeführt wird. Ja, wenn man das Talent Moser's, Lindau's (— obgleich ich diesen liebe —), Bürger (Lubliner), Moser's hätte!!!! Wenn Sie wirklich Blicke in meine Dramen geworfen hätten (— pardon —), und Sie wollen darüber schreiben?!! — dann sagen Sie bitte, nachdem Sie sie tüchtig durchgehechelt haben, daß ein wenig hübsche Sprache dran ist: Auch Tropen, gute Vergleiche, und: Vorwärts, vorwärts, vorwärts! Drama heißt scharf strömende Handlung. Schreiben Sie mir über das, was Sie literarisch vorhaben. Es interessiert mich das sehr. In Berlin freute ich mich im Voraus, hoffte ich von Ihnen zu hören über 1000 und Einen der neueren und neusten Dichter. Entre nous: Viel Quark darunter. Herausleuchtend: ‚Arno Holz' (— über dessen politischen Nonsens ich lache, lache, lache, —) Karl Bleibtreu, Hermann Conradi. Kennen Sie meinen lieben guten herzensprächtigen Heiberg? Das ist ein Kerl. Sie haben — im Gemüth — viele Aehnlichkeit mit ihm. —

Schreiben Sie eins: Ist im Knut und dem andern Schauspiel nicht Farbe, Farbe, Farbe?! Tod der Nüchternheit, Zertrampelung aller Philister.

Haben Sie etwas lieb
Ihren Detlev Liliencron
Wo bleibt Ihre Photographie.

Vierter Brief

Kellinghusen, Holstein 19. 1. 1886.

Lieber Freund!

Recht herzlichen Dank sollen Sie haben für Ihre beiden lieben Schreiben, die ich eher beantwortet hätte, wenn mir meine jetzigen Umstände dies erlaubt hätten. Haben Sie vor allem Dank für Ihre interessanten Worte über die beiden Dramen! Ich schrieb in diesen Tagen ein Trauerspiel „Der Trifels' und Palermo" (Kaiser Heinrich VI.) Wenn es gedruckt ist, gestatte ich mir, es Ihnen zu senden. Immer habe ich jetzt Ihr Wort vor Augen: „Menschen, Mannigfaltigkeit und Notwendigkeit von zusammenhandelnden Naturellen und Charakteren" — — Das soll mir ein ewiges point de vue sein beim Dramenkritzeln, gewissermaßen also der Punkt, den ich ewig im Auge behalte, wenn ich schreibe.

Ich freue mich sehr darauf, daß ich die Ehre haben werde und daß Sie mir Ihr Vertrauen schenken in Betreff der Einsendung Ihrer Lieutenantsnovelle: Ein reizender Mensch. Ich denke mir, daß, was Sie schreiben, muß ganz originell sein. Ich bin bei mir ganz sicher, daß Sie einmal hell herausleuchten werden aus dem Millionendichterschund den wir zur Zeit haben. Irgendetwas ganz Wunderbares steckt in Ihnen . . . . .

Daß Sie schon 31 Jahre sind, hätte ich nicht geglaubt. — Ich bin aus meiner Zivilstellung abgegangen; vielmehr meine Gläubiger haben mich so lange gepisackt, bis ich freiwillig ihnen den Kram vor die Füße geworfen habe. Ich hatte jährlich circa 5000 Mark Einkommen; in zwei Jahren

hätte ich meine Schulden abgezahlt. Aber nein! Die Schweinehunde zerrten solange, bis ich den Abschied nahm. Wohin ich ziehen werde, weiß ich noch nicht. Jedenfalls bleibe ich solange hier, bis ich alles arrangiert habe; dann nach Berlin. Einmal, und wenn es auf dem Sirius wäre, müssen wir beide uns sehen und gemütlich zusammen kneipen. —

Sehr gütig war es von Ihnen, mir aus Ihrem Vorleben zu erzählen. Sie werden gewiß sein, daß es mich des Aeußersten interessiert hat. Nun erkläre ich mir auch die Wiedergabe der Bueren (Boeren)- Hymne in der Völkemuse.

Vergessen Sie mich nicht, und schreiben Sie mir bald wieder. Senden Sie mir Gedichte p.p. Ich bin zu sehr gespannt.

Ihr mehr wie ein Stück Vieh gequälter Freund

Detlev Liliencron

Fünfter Brief

Kellinghusen, Holstein, 12. 2. 1886.

Mein sehr lieber Freund!

Ihr letzter Brief vom :. dieses Monats habe zu empfangen ich die Ehre gehabt; ich ersah aus ihm mit herzlichem Bedauern, welchen Kampf Sie mit Ihrn Verlegern resp. Verlegerwollern zu bestehen haben und schon bestanden.

Ganz unendlich interessierte mich Ihre Reihe von Autoren, die Sie als Ihnen, soll ich sagen: con" venierende mir nannten. Farina und Turgenieff sind auch meine Lieblinge und Leibnitz und Th. Storm. Kennen Sie überhaupt Th. Storm? Ueber den Franz Hirsch und unser herrlicher Karl Bleibtreu durchaus falsch sprachen. Mais donc: Bleibtreu und seine rote Broschüre. Ich nehme an, daß Sie: „Revolution der Litteratur" gelesen haben. Welche Tollkühnheit oft. Wie sind Sie — ich bin sehr gespannt darüber, — einverstanden mit Bleibtreu's Urteil über Paul Heyse und Gottfried Keller! Und Konrad Ferdinand Meyer hat er ganz vergessen; vielleicht unser größter Novellist.

Ich hoffte, von Ihnen einiges Schriftliche: Novellen p.p. zu erhalten. Ich bin sehr interessiert darauf. Es kommt mir vor, als müßten Sie etwas ganz besonders auffälliges und auffallendes schreiben. Lasen Sie: Conradi's „Brutalitäten"? Ja, ja, der gute Zola hat mit vollen Händen Feuer nach Deutschland geworfen. Conradi übrigens: Erzähler 1. Ranges! Einzelne wundervolle Naturbeschreibungen.

Kennen Sie — ich wiederhole — Th. Storm?

Lassen Sie bald Gutes von sich hören, Sie lieber Mensch, Ihren

Detlev Liliencron

Sechster Brief

Anfang fehlt

Nur eins gleich hier: Sie müssen, lieber Freund, nicht verzagen, wenn Sie Abschläge zuerst haben. Denken Sie an das deutsche Millionenleserpack (— Fürst und Eckensteher, ganz Wurst —). Unsere biederen Landsleute lesen nicht gerne originale Gedanken, nicht gern: ihnen neu ins blöde Hirn Fallendes. Und somit prophezeihe ich Ihnen: Sie kommen durch!!! Aber nach schwerem Ringen. Also Kampf! Geben Sie nicht klein bei — Dies möchte ich auch hier noch mir ergebenst gestatten zu bemerken: Ihre Prosasachen können noch die Feile haben. Es sind noch manche Schreibfehler stehen geblieben.

Haben Sie herzlichen Dank f.r Ihren langen, interessanter Daten vollen Brief.

Ich werde diesen Frühling oder Sommer definitiv nach Berlin übersiedeln, da ich hier auch nicht einen Menschen habe, mit dem ich mich in litterarischen Dingen aussprechen könnte. Ich hoffe, daß wir dort uns treffen. Ich habe auch noch mit Regulierung von — 50 000 Mark Schulden zu tun. (— aus früheren Zeiten —), die mich fast täglich in die Mündung meines Revolvers schauen lassen. Das ist ja so sehr günstig für einen Dichter. Aber wir sind ja deutsche Dichter. Und deshalb erst perumptorisches Verlangen unserer Landsleute: Hunger die Bestie, Wahnsinn erst — denn weshalb ist das Vieh „Dichter" geworden und nicht Käsehändler.

Was Sie über Pantenius schreiben, unterschreibe ich unter Trommelschall. Es ist nur ein herzloser Patron. —

Ich werde nun also auch den Rest Ihrer M. S. warten nnd zguleich, ob ich es an O. und Gr, weiterschicken soll, oder an Sie zurück. Ich bin sehr glücklich, daß Sie in Pyrmont einen netten Hauswirt haben. Bravo! Geben Sie dem Mann von mir einen herzlichen Händedruck.

Aus Ihrer (— brieflichen —) allerliebsten Schilderung Ihres Restaurations-Besuches auf dem Berge werden Ihre: Die Kinder entstanden sein. Ich bin gespannt auf die Ausführung. Die Skizze läßt herrliches erwarten! Ihre Vorliebe für Dranmor teile ich mit ganzer Seele. Wer kennt ihn? Nur wenige.

Ja: „das Einvernehmen". Der Titel schon ist gut. Aber der Titel ist zu weit ab von der Landstraße, und — siehe unsere braven Landsleute. Ich habe insofern Bedenken gegen diese geplante Zeitschrift, weil ich glaube, daß die erwähnten Fächer ja alle schon in Einzelbearbeitungen (— Journalen p.p. —) in unendlichen Massen auf den Markt kommen. Ich finde sonst Ihre Idee ausgezeichnet.

Hoffentlich haben wir noch Gelegenheit, uns mündlich zu sprechen, und shaks hands zu machen sei es, wo es sei.

Ihr treuer
Liliencron

Menschen von Gottes Gnaden

Aus den Bekenntnissen des Herrn Lieutenant Miéville, nachmaligen Paters Bonaventura S. J.

Von Karl Borromäus Heinrich

Fortsetzung

Gegen vier Uhr nachmittags war Pater Bonaventura in Bozen angekommen fuhr mit seinem Gepäck, um keine Zeit zu verlieren, rasch in das nächste Hotel, erkundigte sich in aller Eile nach Lage und Entfernung von Frangart und ließ sich sofort einen Wagen holen. Frangart liegt ja von Bozen nur anderthalb Wegstunden südlich. Dann ging der Pater auf sein Zimmer, um sich zu waschen und um seine Kleider zu wechseln; denn hier in Oesterreich stand es ihm frei, das Ordenshabit der Jesuiten anzulegen. Nachdem er sich Hände und Gesicht gereinigt hatte, überlegte er einen Augenblick, ob es sich verlohne, heute noch das Habit zu tragen. In der großen Eile aber, die er hatte, der Witwe Baronin Frangart seine Teilnahme zu versichern und ihren Sohn kennen zu lernen, vergaß er, wie es schien, auf das was er überlegen wollte, ergriff seinen Hut, ging eiligen Fußes die Treppe hinab und schritt auf den wartenden Wagen zu. Es war ein offener Landauer, und als Pater Bonaventura den Fuß aufsetzte, um einzusteigen, erinnerte er sich plötzlich wieder des Habits. Indessen wollte er nicht mehr umkehren, nahm entschlossen Platz und mahnte den Kutscher zu rascher Fahrt. Es läßt sich schwer sagen, was während der wenigen Sekunden in ihm vorging. Die Frage, ob er nicht lieber nochmals auf sein Zimmer gehen und das geistliche Gewand anlegen sollte, war in ihm leise wach geworden, gleich einer stillen Welle, die sich aufkreiselt im See der Seele. Aber der Hufschlag der Pferde und das Rollen der Räder töteten diese Frage.

Bonaventura betete sein Brevier und sah von Zeit zu Zeit auf, über die blühenden Gärten und Wiesen hinweg. Er fuhr durch Gries und dann auf stiller, abendlicher Straße durch Sigmundskron. „Dort oben liegt Frangart, gleich neben der Kirche", bemerkte der Kutscher und zeigte mit der Peitsche auf die Höhe. Bonaventura berechnete, daß es höchstens noch fünfzehn Minuten zu Fuß sein könnten, und ließ den Kutscher halten, mit der Weisung, ihn hier zu erwarten. . Der stellte sein Pferd im Gasthof rechts an der Straße ein und begab sich in die Wirtsstube. Der Pater aber stieg von merkwürdigen und unerklärlichen Gefühlen beherrscht, die Straße nach Frangart hinauf.

Er ging ziemlich schnell, hielt aber zuweilen an, und sah in das Tal herunter, wie um sich an dessen Freundlichkeit Mut zu holen. Die Abendsonne senkte sich gemächlich, breit und reif; sie stand nur noch wenig über den Bergen.

Bonaventura näherte sich der Kirche. An der Friedhofsmauer, die sie umgab, lehnte, die Arme über die Brust gekreuzt, ein Knabe. Er lehnte dort und sah dem Herankommenden gleichmütig entgegen. Gekleidet war er in schwarzen Samt, und um die Hüfte war ihm eine schwarzseidene Schärpe lässig gschlungen. Er trug einen leinenen Kragen, gerändert mit zierlichen Spitzen, dessen Enden breit auseinandergingen, der schlanke Hals lag bloß. Träg und gleichmütig war die ganze Haltung des Knaben, aber trotzdem nicht schlaff und nicht ohne Stolz. Seine seidenen, weichen, schwarzen Haare waren ein wenig gelockt und trugen keinerlei Bedeckung. Lange lange Wimpern beschatteten die dunkeln, mandelförmigen Augen, deren Weiß durch bläulichen Schimmer gemildert war; der Mund des Knaben war halb geschlossen und zeigte seine stolzen Linien. Die Nase erschien schlank und gerade. Die merkwürdig kleinen Ohren waren fast unter den Haaren versteckt. Seine Figur war von liebenswürdigster Zartheit in ihren weichen und doch so bestimmten Formen. Durch die leichten Strümpfe, die an die Kniee gingen, verriet sich ein geschmeidiges schlankes Bein. So lehnte er an der Friedhofsmauer und sah Bonaventura ohne jede Neugier ruhig entgegen.

Bonaventura blieb, unter tiefen Atemzuge, stehen. Sein Herz klopfte laut. Er wollte die Arme ausbreiten und rief halblaut: „Mein Sohn! . . . ." Mit einem einzigen heißen Blick hatte er die seltsame Ähnlichkeit zwischen sich und dem Sohne der Komtesse Riom, der Baronin Frangart, erfaßt. Und er trank diese Ähnlichkeit förmlich in sich hinein. .

Mittlerweile hatte der Knabe die Augenlider etwas hochgezogen, um den Kommenden schärfer anzusehen. Plötzlich schien seine reizvolle, zarte Figur ein leichtes Beben zu durchlaufen. Aber das dauerte nur kurz. Dann stand er wieder vollkommen ruhig und kalt, nur sein Mund öffnete sich leicht zu einem Lächeln. „Er sieht aus wie ein älterer Bruder von mir", dachte er.

Bonaventura seinerseits hatte sich auch gesammelt, fühlte, daß er dieses Anstarren nicht eine Sekunde länger fortsetzen durfte, und schritt, den Hut lüftend, auf den Knaben zu. Dieser nahm die gekreuzten Arme auseiander, ließ sie sinken, rückte ein wenig von der Friedhofsmauer ab und sagte mit leichter Verneigung: „Baron Frangart".

„Ich bin Paul Miéville", antwortete Bonaventura.

„Ah, Herr Paul Miéville, Pater Bonaventura aus Chamfort, Freund von Maman und Papa?“ fragte der junge Baron.

Dieser bejahte unter leichtem Erröten: sei es, daß ihm das Benehmen des Knaben zu stolz erschien, sei es, daß er die Korrektur oder vielmehr den Zusatz zu dem Namen, mit dem er sich vorgestellt hatte, fast wie eine Zurechtweisung empfand.

„Es ist mir eine große Ehre, Euer Hochwürden kennen zu lernen“, sprach Frangart ruhig zu ihm. „Sie können Baron Frangart nicht mehr sehen; der Sarg ist gschlossen und steht aufgebahrt in der Kirche. (Dabei verneigte er sich ernst und langsam in der Richtung nach dem Portal). Ich werde Sie selbst bei Baronin Frangart, meiner Maman, melden“. Das kleine Schloß derer von Frangart lag wenige Schritte von der Kirche entfernt. Drei schlanke, schwarze Zypressen auf jeder Seite begrenzten den Weg. Die Mauern des Schlosses waren rötlich verwittert. Es schien verschiedene Male umgebaut worden zu sein; ein Teil war mit dem Hauptgebäude lässig durch einen Mauerbogen verbunden; ein freistehender Turm, der früher einmal eine der Ecken abgeschlossen haben mochte, war durch Um- und Anbauten jetzt, lächerlicherweise, in den kleinen Hof gedrängt, den man durch jenen Mauerbogen ein wenig übersah. Die Fenster staken tief in der Mauer und gaben dem Schloß, das in lautloser Ruhe dalag, den Ausdruck der Erwartung. Der junge Baron schritt ein wenig vor Bonaventura her, der seine elastische, liebenswürdige Knabengestalt mit den Blicken maß und sich entzückt fühlte von ihrer Zierlichkeit .... „Ah, j'avais oublié que vous êtes Français, vénérable Père!“ unterbrach dieser jetzt das kurze Schweigen, „je vous demande mille fois pardon, vous n'avez peutêtre point compris ce que je viens de vous dire?“ „Ich verstehe wenig Deutsch, aber ich habe Sie verstanden, Baron;“ antwortete der Pater lächelnd und zugleich erstaunt über soviel Selbstverständlichkeit und Sicherheit der Form bei einem so jungen Menschen. Einen Augenblick dachte er, mit zarter Trauer, an seine eigene illegitime Abkunft, und daß er als Knabe sehr schüchtern gewesen war. Wie durchdrungen vom Glauben an seine gute Rasse erschien der schöne Junge! — Dieser nun öffnete das Tor und ließ Bonaventura eintreten in den dunkeln, breiten und überwölbten Gang, der mit dicken Teppichen belegt war und den Schritt bis zur Unhörbarkeit dämpfte. Eine Dienerin erschien und führte Bonaventura in das Empfangszimmer, während der junge Baron gelassen die Treppe hinaufstieg, um ihn seiner Mutter zu melden. Als er oben war, ging er den Gang hinunter bis an das letzte Zimmer und klopfte leise. Ohne Hast betrat er das alte, niedrige Zimmer, dessen Decke in Holztafeln abgeteilt war und auf den kleinen quadratischen Feldern verblaßte Bilder zeigte. Die Möbel schienen wohl neu zu sein, aber vermieden alle modernen Formen. Ein alter, schwerer Leuchter, aus getriebenem Silber und im Stile des Barock, hing über dem Tisch, der in der Ecke stand, nahe am Fenster, und vom milden schiefen Licht der Abendsonne noch einige Strahlen auffing. Am mittleren Fenster saß in einem niedrigen Fauteuil die Baronin Frangart. Um ihre Schultern hing ein tiefgrüner Shawl, der sich grotesk vom Halbdunkel des Zimmers abhob. Mit großen verträumten Augen sah sie ihrem Sohn entgegen, der ihre Rechte am Handgelenk küßte (schon als dreijähriges Kind hatte er mit Vorliebe dieses unvergleichlich zarte Handgelenk geküßt) .... „Herr Paul Miéville, Pater Bonaventura aus Chamfort, ist hier. Willst du ihn empfangen?“ „Fritz! ....“ „Maman?“ „Paul Miéville?“ — „Ja, Herr Miéville. Denk dir, Maman, ein Pater im englischen Reiseanzug! Und sieht aus, wie wenn er mein älterer Bruder wäre!“ Während dieser leichten kindlichen Worte betrachtete er aufmerksam, aber mit respektvoller Zurückhaltung das Gesicht seiner Mutter. Diese atmete lebhaft und warf einen langen seltsamen Blick zur Kirche hinüber. Ein kurzes Schweigen entstand. „Fritz, willst du mit mir und Herrn Miéville zusammen Abend essen? Nein, das nicht, natürlich nicht, so lange darf er sich nicht aufhalten .... Ich meine, du möchtest Herrn Miéville selbst heraufführen ... Er kommt von weit her und kann wohl noch eine Stunde bleiben.“

Es mochte jetzt gegen sieben Uhr abends sein. Der Schall der Aveglocke klang von der nahen Kirche ungebrochen und tief durch die leichte Luft. „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom Heiligen Geist“. Während die Baronin wieder mit langen seltsamen Blicken zur Kirche hinübersah, betete sie mechanisch die heiligen Worte. Und der heutige Traum des Pater Bonaventura, der nunmehr seinen Weg gemacht hatte, stand jetzt auch vor ihrer Seele. Ein Fenster im Schloß Choiseul .... Die Trauer der Baronin war zart wie das Blatt der Mimose, das sich zusammenlegt beim leisesten Windhauch .... Ihre Trauer wurde sogleich getötet durch den ungebrochnen Schall der Glocke.

Aber die Erinnerung war wach und ebenso ungebrochen wie der Glockenklang dort drüben .. Sie hatte ihre Bilder gerettet, weil sie in so langen Jahren des Krankseins nichts Neues erlebt hatte .. Und was den armen Toten betraf: hatte sie sich nicht schon nach wenigen Wochen innerlich voneinander getrennt! ....

Paul Miéville, lieber Paul Miéville, einige Wochen braucht man doch, um zu erwachen, um zu verstehen! ....

Oh allmächtiger Gott, warum läßt du uns nicht so lange Zeit, warum bindest du uns ewig? ....

Ach, die Glocke schweigt nicht .....: „Und Maria sprach, sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn — mir geschehe nach deinem Wort! gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir ..“

Miéville, du wärest nicht im Kloster, wenn du gewußt hättest, wie edel Frangart war. Er ist schweigend von mir gegangen, ohne ein Wort der Klage, der edle Frangart! ....

Aber man konnte das göttliche Band nicht lösen, die heilige Kirche scheidet nicht .... Oh unerforschlicher Gott!.

Die Glocke, wieder die Glocke! .... „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt ...“ Das Wort, ach, das Wort, das Wort, war Miéville ... Armer, edler Frangart, wie weh habe ich dir getan in jener Nacht, mit dem Wort, mit dem Schrei ... Oh verlorene Jugend, oh Schrei der Sehnsucht! .... Der Schrei war Miéville ... Und ist Fleisch geworden ... Frevel, grausiger Frevel! .... Fritz! ...

Endlich war die Baronin wieder zu sich gekommen. Pater Bonaventura streichelte leise ihr weiches, leichtergrautes Haar und ihre schmale, zitternde Hand. „Ach, Baronin“, sagte er und versuchte zu lächeln, „wir sind beide alt geworden“. Aber vielleicht sagte er das nur, um alles als unbedeutend hinzustellen, zum Beispiel, daß er, Pater Bonaventura, über eine siebenundzwanzigjährige Frau geneigt war.

Der junge Baron saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Stuhl und starrte zu Boden; aber in seinen Augen lag jene Glut, welche ist wie eine Fackel, mit der man hineinleuchtet in die Irrgänge, in die dunkeln Winkel der Geheimnisse.

Die Baronin Frangart und Bonaventura hatten sich mehr und mehr gefaßt. Sie saßen zusammen mit dem jungen Baron am Tisch, unter dem Scheine der grellroten Kerzen. Der grüne Shawl, den die Baronin trug, leuchtete noch mehr als vordem. Die drei Menschen sprachen von belanglosen Dingen. Und Bonaventura, der jetzt wieder Muße fand, den jungen Frangart zu beobachten, merkte nicht ohne Kummer, daß dieser auch ihm gegenüber den Ton kalter Höflichkeit niemals verließ. „Euer Hochwürden haben eine beschwerliche Fahrt gehabt“. „Euer Hochwürden belieben ....“ „Euer Hochwürden wollen verzeihen, daß ich schon gute Nacht sage. ....“ Und er empfahl sich, ohne irgend etwas anders als Formeln gesprochen zu haben.

„Auch ich werde gleich gehen“, sagte Bonaventura. „Die Rücksicht auf Ihr Befinden verlangt es“. Die Baronin antwortete nicht, sie machte nur eine leichte, verneinende Bewegung mit der Hand.

Es entstand ein langes Stillschweigen. Da begegneten sich ihre Blicke und ließen nicht mehr voneinander. Aber sie schwiegen ....

Pater Bonaventura ergriff die Hand der Baronin. „Sehen Sie, Baronin, ich könnte .. Vielleicht, daß der heilige Vater in Rom ... Ich könnte wenigstens den Versuch machen .. Vielleicht, daß man einen Grund findet, meine Weihe ungültig zu erklären .. Vielleicht .. Oder aus großer Güte ..“

Ein abgründliches Schweigen wurde von dem zitternden Schein der Kerzen beleuchtet. Da öffnete sich die Tür, und in langem, weißem, seidenem Nachthemd, das die grazile Schönheit schlanker Formen durchscheinen ließ, trat Fritz Frangart mit geschlossenen Augen ein. Die Bronzefarbe des Gesichts, die langen langen Wimpern und das gelockte schwarze Haar kontrastierten seltsam mit dem glänzenden Weiß des Hemdes.

Die Baronin wollte aufschreien, aber Bonaventura legte ihr leis die Hand auf den Mund. „Laßt ihn, Baronin“, flüsterte er, „laßt ihn!“ Fritz Frangart setzte sich mit überschlagenen Beinen auf einen Stuhl ... „Aber warum liest Herr Miéville den Brief nicht selbst“, fragte er und neigte, wie in Erwartung der Antwort, den Kopf vor ... „Aber ist das nicht indiskret?“ begann er nach einigen Sekunden .... Nun hob er die Hände, als ob sie irgend etwas hielten, und las zögernd: „Lieber Freund Miéville-Bonaventura, ich werde vielleicht morgen schon tot sein. Es ist meine letzte Pflicht, Dich zu warnen. Bevor Du irgend etwas unternimmst, frage den alten Choiseul, was er von Deiner Herkunft weiß. Als Ihr, Komtesse Riom und Du, einmal am Fenster standet und ich mit dem Marquis bei seinem schwersten Bordeaux saß, fing er an zu plappern und fraget mich lächelnd: „Sehen sie nicht aus wie zwei Geschwister?“ Als ich ihn ausfragen wollte, war er plötzlich nüchtern geworden.

Nimm Dich in acht, Miéville! Choiseul war keiner, der zufällige Vergleiche gebraucht hätte! Na, Du bist ja im Kloster. Leb wohl!

Dein alter

Frangart“

Fritz Frangart schwieg. „Ja“, begann er schließlich, „das ist auch merkwürdig, Pater Bonaventura sieht aus wie mein älterer Bruder. Er könnte sogar mein Vater sein ... Und Maman sieht er sehr ähnlich“.

Von da ab sprach er nichts mehr. Er lehnte sich in den Stuhl zurück wie in die Kissen eines Bettes. Sein Atem ging vollkommen gleichmäßig. Nach einer Weile starren Wartens erhob sich Bonaventura auf den Fußspitzen, um kein Geräusch zu verursachen; die Baronin öffnete bedachtsam die Türe und ging voran. Bonaventura hob den Knaben vorsichtig auf seine Arme und folgte ihr. Durch das leichte Hemd fühlte er, wie das Blut in dem kleinen, schmächtigen und zierlichen Körper

kreiste. Er legte den jungen Baron in sein Bett und bedeckte ihn, Dann verließen sie auf den Fuèspitzen das Gemach.

Im andern Zimmer aber weinten sie miteinander. Und dann wieder wurden ihre Augen heiß und trocken; sie konnten nicht mehr weinen. Ihre Resignation breitete sich schweigsam über den Raum, wie die Grabesstille sich über den Friedhof breitet, wenn gar keine Luft mehr weht und die Zypressen erstarren. Der Schrei der Sehnsucht war erstarrt ... Einem Schatten gleich schritt Pater Bonaventura den Berg hinunter, durch die hohe, tiefblaue Nacht, unter dem südlich hellen Licht ihrer Sterne ....

Unten holte er seinen Kutscher aus der Schenke; aber er sah, daß dieser schon zu betrunken war, um ihn heimzubringen. Indeß waren die Wirtsleute lieb zu Bonaventura und gaben ihrem eignen Sohn den Auftrag, den fremden Herrn nach Bozen zu bringen. Der Kutscher aber rutschte vom Stuhl unter den Tisch und lallte: „Ja, ja, so, so, also .... Adieu ... !".

Der Wagen rollte einsam zurück ....

Die Bestattung

Pater Bonaventura, der die ganze Nacht kein Auge zugetan und auf den Knieen liegend sein Gelübde der Entsagung und Enthaltung erneuert hatte, las schon früh fünf Uhr seine Messe. Kein Mensch war noch in der uralten Pfarrkirche von Bozen, und er stand allein vor seinem Schmerz und seinem Gott.

Gegen zehn Uhr brachte ihn der Wagen nach Frangart. Der junge Baron war ihm langsam entgegengegangen. Er bestellte ihm Grüße von seiner Mutter, mit der Nachricht, daß sie ihn, infolge großer Herzbeschwerden nicht mehr empfangen könne; daß ein Telegramm des alten Choiseul gekommen sei, in dem er die Baronin bitte, nach Riom oder Choiseul heimzukommen; er sei etwas leidend, sonst würde er sie selbst abholen; daß die Baronin ablehnend geantwortet habe, sie fühle sich außerstande, eine so weite Reise zu unternehmen, endlich aber, daß die Mutter und er, der junge Baron beratschlagt hätten, ob er nicht auf einige Jahre eine Schule etwa das Collegium der patres in Chamfort, besuchen solle. Bei diesen Worten lächelte Fritz Frangart sehr höflich, während ihm Bonaventura innig die Hand drückte. So gingen sie vor der Kirche auf und ab. Die Beerdigung war auf elf Uhr festgesetzt,jedoch hatte man die Zeit nicht öffentlich bekannt gegeben; was sich aus den auffälligen Umständen des Todes Baron Frangarts erklärte. Man wollte, zumal die Grablegung in der einfachsten Form vor sich gehen sollte, das Zusammenströmen der Leute und die Bildung loser Gerüchte vermeiden... Es wurden nur einige Wiener Offiziere erwartet. Diese kamen dann auch in schärfster Fahrt genau zur bestimmten Zeit an. Baron Fritz Frangart nahm in aller Ruhe ihre Karten entgegen, stellte sich vor und machte auch Pater Bonaventura mit den Herren bekannt. Dann übergab er die Karten einer herbeigeeilten Bedienerin, damit sie sie seiner Mutter zustelle, welche er nun ein zweites Mal entschuldigte: die Baronin könne wegen ihres Herzleidens niemand empfangen; wollten aber die Herren mit ihm vorlieb nehmen, so bäte er sie, nach der Feierlichkeit eine Viertelstunde ins Schloß zu kommen. Die Offiziere ihrerseits, welche über die grazile Schönheit des Knaben nicht minder erstaunt waren, wie über seine frühe Sicherheit und Beherrschung, lehnten dankend ab, indem sie erklärten, den allernächsten Zug nach Wien zurücknehmen zu müssen. Alle zusammen stiegen die Treppe zu dem geöffneten Portal empor; dem Beispiel des vorangehenden Knaben folgend, verneigten sie sich tief vor dem Sarg, der nur einen einzigen, mit blutroten Rosen gewundenen Kranz trug. Der älteste der Offiziere trat an den Sarg, verneigte sich wiederholt und legte den mitgebrachten Kranz des Regiments wortlos darauf nieder. Der Geistliche kam eben mit zwei Ministranten und vier Sargträgern aus der Sakristei. Er bespritzte die Bahre mit Weihwasser und sprach die rituellen Worte der Aussegnung. Die Träger traten an den Sarg, nahmen ihn sorgsam auf die Schultern und trugen ihn hinaus. Der Geistliche folgte. Hinter ihm schritt mit über die Brust gekreuzten Armen, starren Blickes, und ohne äußeres Anzeichen der Bewegung in seinen scharfgeschnittenen Zügen, der junge Baron. Alle Augen hingen an ihm, an seinem edlen, gleichmäßigen Gang, an der vollkommenen Harmonie seiner kindlichen Gestalt. Bald standen sie alle am geöffneten Familiengrab derer von Frangart, das dicht an die Kirchenmauer gebaut war .....

In diesem Augenblick, eben als der Sarg niedergesetzt wurde, hörte man die Schritte zahlreicher, eilig ankommender Menschen. Es waren die Bauern aus der Umgebung, schlanke kleine Leute, mit braungeglühten Gesichtern und kühnen neugierig-teilnehmenden Augen Man hatte die Offiziere fahren gesehen, die Zeit des Begräbnisses erraten und sich in größter Eile feiertäglich angezogen. Es war rührend zu sehen, wie sie als sie in die Nähe des Grabes gekommen waren, ihre Schritte dämpften und den vom schnellen Laufen hochgehenden Atem anhielten. Fast allesamt trugen Büschel von Feldblumen, die sie verlegen in den arbeitsrauhen Händen emporhoben.

Ihr Kommen hatte eine kurze Unterbrechung verursacht. Dann aber begann der Geistliche die vorgeschriebnen lateinische Gebete und führte sie mit langsamer ausdrucksvoller Betonung zu Ende. Er nahm den Weihwedel und bespritzte den Sarg, den die Träger ängstlsich in die Tiefe gleiten ließen, nochmals mit dem gesegneten Wasser. Schließlich ergriff er die Schaufel, stach kaum ein Klümpchen Erde damit aus und warf es in das Grab. Mit einer schüchternen besorgten Bewegung reichte er die Schaufel jetzt dem Knaben,

Fritz Frangart trat einen Schritt vor. In diesem Augenblick breitete eben die hohe Sonne ihre freien dunstvollen Strahlen mit gelassener Heiterkeit über das offene Grab und über die zierliche, in schwarzen Samt gekleidete Gestalt des jungen Barons. Der glänzende Stoff flimmerte. Die Strahlen übergossen das bronzefarbene schmale Gesicht und brachen sich an dem seidenweichen Haar und an den langen langen Wimpern ....

Fritz Frangart stach mit der Schaufel in die Erde und füllte sie langsam; mit strenger, wie abgemessener Bewegung führte er sie an den Rand des Grabes. Er ließ sie sinken, und mit lautem unheimlichen Poltern schlugen die Erdklumpen auf dem Sarg auf. Da schien es den Anwesenden, die ihm atemlos zugesehen hatten, als ob die weichen vornehmen Linien seines liebenswürdigen schlanken Körpers ein innerliches Zittern durchlief. Eilig und mit leiser Bewegung wollten Bonaventura und die Offiziere auf ihn zutreten. Aber schon war er wieder ruhig geworden. Nur einen Augenblick senkten und öffneten sich noch die langen langen Wimpern über den trocknen dunkeln Augen. So stand er da, mit unbewußtem unvergleichlichem Stolz, von der heißen verzehrenden Strahlenflut der Mittagsonne übergossen .....

Alle schluchzten laut. Erschüttert gab einer dem andern den Spaten. Die Offiziere drückten dem jungen Baron die Hand. Die Bauern küßten sie ehrfürchtig, nachdem sie mit linkischem schüchternen Arm ihre Blumenbüschel ins Grab geworfen hatten.

Pater Bonaventura aber weinte unaufhörlich. Die Tränen, die seine gütigen Augen füllten, glitzerten im Sonnenlicht. Mit bebender Hand segnete er immer wieder die letzte Stätte seines heimgegangenen Freundes und stammelte: „... und das ewige Licht, das ewige Licht leuchte ihm!" ..."

Mit heißen Augen sah die Baronin Frangart, an ein Fenster des Schlosses gelehnt, blaß und zart, gleich einem Schatten und Hauch aus einer andern Welt, der Grablegung zu.

Fortsetzung folgt

Rheinhafen

Vier Szenen von Paul Zech

Frühmorgens

Hat der mörderische Nachtwind ausgetobt,
reihn sich rundgewölbte Fenster wie Korallen
flußlängsauf. Und schrille Dampferpfiffe fallen
in das Sanktur, das ein Glöcklein zaghaft probt.

Ein paar Kähne schaukeln durch das Schleusentor.
Auf den Quais rangieren die Gemüsewagen.
Händler feilschen herzhaft. Und ein goldbelitzter Kragen
fuchtelt würdig mit dem dünnen Pfefferrohr.

Unterm Brückenpfeiler wo die Flut sich staut,
läßt der Angler das Geschnür der Rute spielen
und beäugt verzweifelt den halbleeren Tiegel.

In den Speichern knarrn und knirschen alle Riegel
Und der Kuli spuckt erst bräunlich in die Schwielen
eh' er sich in den geschwärzten Bauch des Dampfers traut.

Mittwochs Nachmittags

Ein behelmter Unteroffizier und dreizehn Mann,
weißverwaschnen Drillich um robuste Glieder,
schielen lüstern nach dem straffgesteiften Mieder
jener Amme mit dem Kinderzwiegespann.

Wimpel blähn sich schwarzweißrot ums Schifferhaus.
Booterwartend steht ein Gent mit Sommerpocken
an der Fähre, und sein Schatz trägt falsche Locken
und im Gürtel einen Groschensveilchensrauß.

Und ein heller Wind der drüben auf dem andern
Ufer die Terrassen kühler Bierlokale
frech behorchte, summt so was von Tanzmusik.

Auf der Flußallee jedoch verdaun im Wandern
zwei beleibte Spießer fette Mittagsmahle
und die äußere Politik.

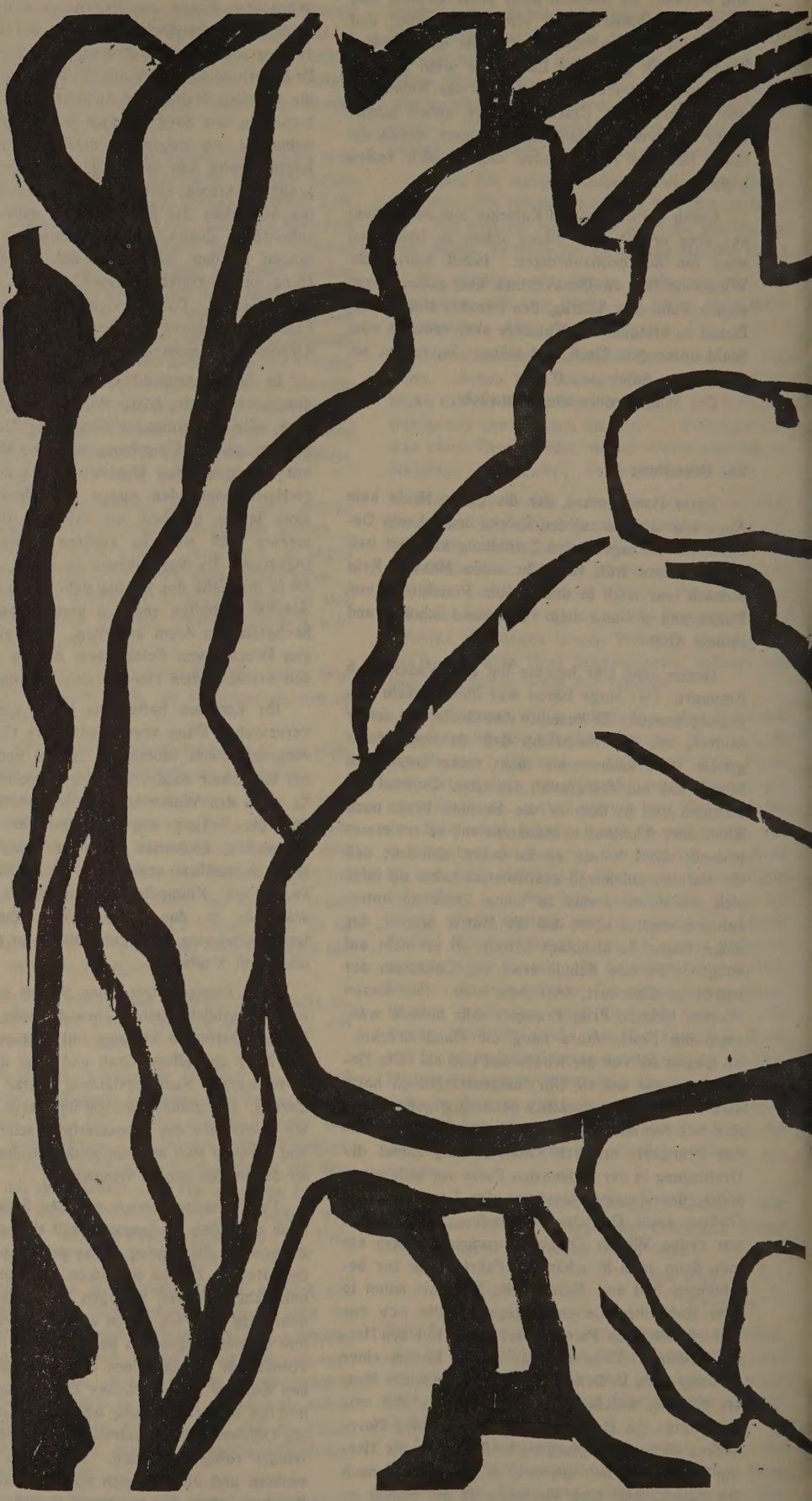
Regnerischer Abend

Schlanke Dampfer und ein halbentleerter Kohlenkahn
schaukeln an den Ankerketten auf und nieder.
Flacher Himmel senkt die schwerbewölkten Lider
tief herab und schwärzt die breite Wasserbahn.

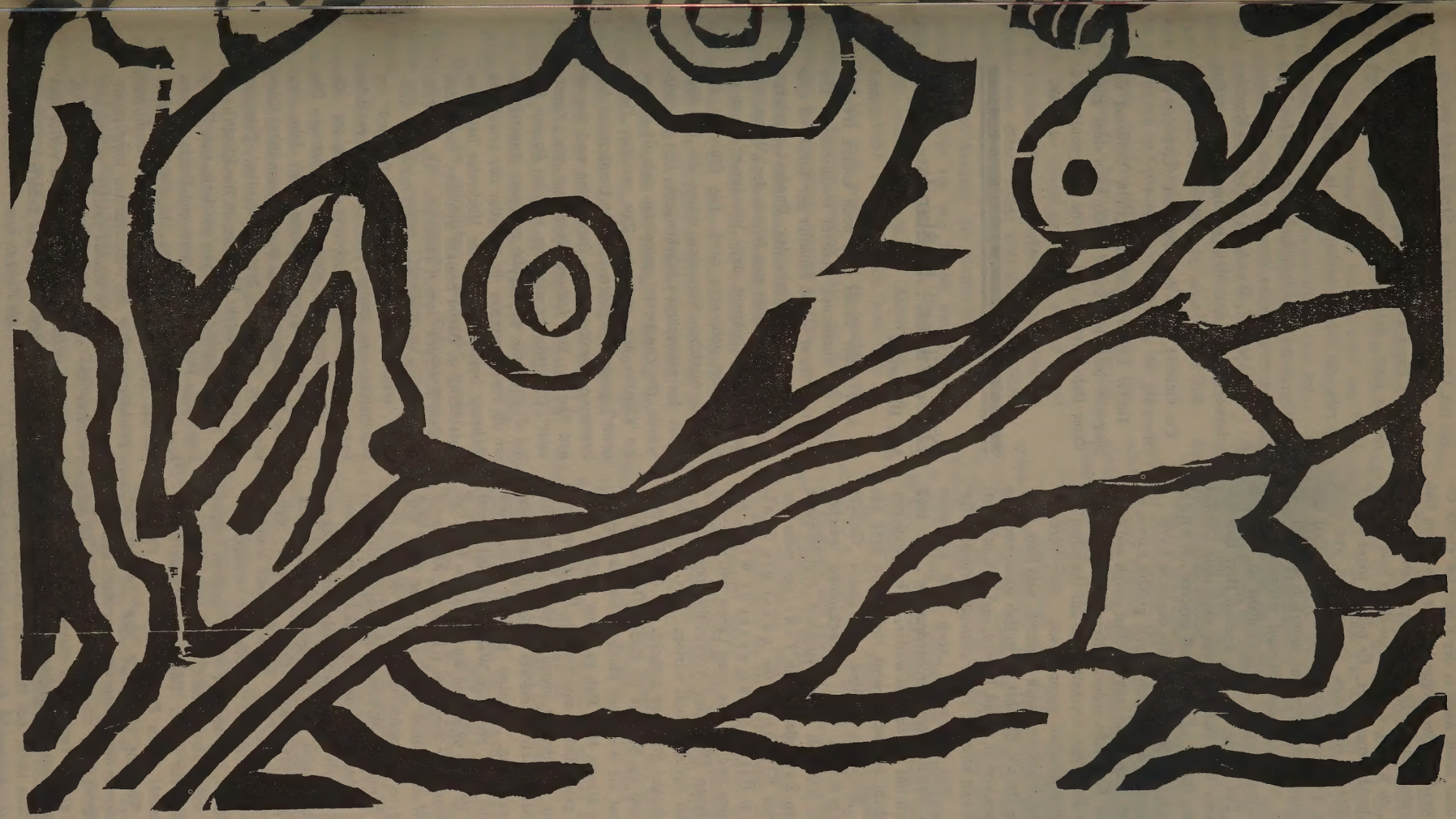
Ein paar Bordlaternen blühn am Quai
wie verwaiste Rosen zwischen Gräbermale.
Eine Dirne, lauernd unter dem Laternenpfahle,
stößt den Atem aus wie bläulich Dampfgebläh.

Fröstelnd stolpern die Matrosen aus dem Schiff;
einer bläst die Mundharmonika, ein zweiter
bietet sich der Kleinen dar als Heimgeleiter.

Und vom Fährhaus bis zur nächsten Schnapsdestille
schiebt sich hin- und hergerudert eine Zille ....
Doch der Regen überrauscht den Bootsmannspfiff.



Wilhelm Morgner: Fressende Holzarbeiter



Tanz in der Matrosenschenke

In dem verqualmten Tanzlokal am untern Hafen
quietscht melancholisch eine Ziehharmonika.
Trompete singt dazu ein blechernes Trr-aa-trr-aa
und rings drehn sich die Paare die zum Tanz zusammentrafen.

Da preßt sich lüstern der Javaner an die kleine
geschminkte Esther aus der Judenkolonie.
Mynheer van Delft küßt frech die dänische Marie
und Jack das Negerlein beäugt Luisens Beine.

Die Musikanten spielen einen Walzer mit Gefühl.
Betäubend steigt Geneverduft von allen Tischen
und schon wirds manchen Tänzerinnen viel zu schwül.

Sie streifen hastig die koketten Tücher von den Nacken
und zerren die Tänzer in die weinbelaubten Nischen:
Oh tolles Liebesspiel! Oh kühles Goldbepacken!

Bab, der Lyrikfinder

Ich habe zu früh auf den tausendarmigen Dämon Theater gewartet, der den Herrn Julius Bab verschlingen sollte. Herr Bab befindet sich noch immer im Theatrum lyricum der Gegenwart. Er hat sogar jetzt die neuen Lyriker gefunden. Der eine ist Alfons Paquet. Er schrieb einen Band „der den charakteristischen Titel „Auf Erden" führt", sagt Bab. Weiterhin sagt Bab, daß Paquet ein Weltfahrer ist und das Leben aller Erdteile und Kulturen vor uns hinbreitet. In lyrischen Gedichten. Weiterhin sagt Bab, daß Paquet „von den riesigen Strömen und den Urwäldern Amerikas und der donnernden Arbeit der Weltwerkstätten New York und London erzählt". In lyrischen Gedichten. Und außerdem, nicht damit genug, preist er im ergriffenen Zug, nicht nach New York und London, sondern „im ergriffenen Zug seiner unendlich hinströmenden Rede den schöpferischen Geist der Erde", sagt Bab. Den namenlosen Geist, der aus dem Strudel alles Lebendigen immer neue Ordnungen gebiert, sagt Bab. Und Paquet dichtet im ergriffenen hinströmenden Zug so:

Des Glaubens alte Formen haben wir
mit zärtlicher Entsagung hingegeben.
Es sprießen kühn und zart
zu hoher Art
des neuen Glaubens Helden in das Leben
und folgen dir und siegen, tief bereit
ihr Haupt zu beugen der Barmherzigkeit.

Der Zug ist ergriffen, die Rede strömt und die Helden sprießen. Was bleibt übrig, als das Haupt der Barmherzigkeit zu beugen. Nachdem Herr Bab dieses Gedicht abgedruckt hat, fällt ihm bei seinem neuen Lyriker auf, daß er „nur die allgemeine Erschütterung durch das neue Lebensgefühl ausdrücke. Wir lernen die ganze Erde kennen, aber wir werden nirgends auf ihr heimisch". Der Herr Bab ist so auf die Lyrik versessen, daß er auf ihr die ganze Erde kennen lernt, ohne vom Stuhl aufzustehen. Nur läßt ihm Paquet nicht in den riesigen Strömen und in den Urwäldern Amerikas heimisch werden. Herr Bab findet Paquet „nicht nur stofflich, sondern auch gefühlsmäßig unendlich viel reicher, als jene snobistischen Jünglinge, die ihre Großstadtnerven gierig belauern". Dieser Satz findet das künstlerische Unvermögen des Herrn Bab. Er fühlt sich durch die Urwälder Amerikas stofflich bereichert, spart die Reise. Das Café erlebt er für fünfunddreißig Pfennige mit Trinkgeld allein, ohne „snobistische Jünglinge". Herr Bab entdeckt in Amerika das neue Lebensgefühl. Amerika ist entdeckt. Dieser neueste Columbus hat nicht das Recht, sein Fähnlein an den Köpfen der „snobistischen Jünglinge" zu zerschlagen. Schade, daß ihre Lyrik nicht so gut ist, wie ihr Lebensgefühl. Aber mit dem Lebensgefühl, dem neuen oder alten, kann in der Kunst nie etwas erreicht werden. Der zweite Lyriker des Herrn Bab ist Wilhelm Schmidt-Bonn. Die Anerkennung Babs genügt, zu wissen, daß Schmidt-Bonn kein Lyriker ist. Schmidt-Bonn redet. Er besitzt sogar ein feines Gefühl für Rhythmus. Das einzige, was unter großem Vorbehalt anzuerkennen wäre. Und dieses Einzige findet Herr Bab natürlich schlecht. Er vermißt natürlich „den Mangel strophischer und reimmäßiger Bindung". Ein Gedicht ist, was sich reimt. Das mußte uns, uns, endlich Herr Bab lehren. Aber Herr Bab hat noch zwei neue Lyriker unter der Brille. „Zum Schluß unserer „Wanderung durch die neuerwachte deutsche Lyrik . ." Wie mag sich die deutsche Lyrik gefühlt haben, als Herr Bab nach ihrem langen Schlaf durch und durch durch sie hindurchwanderte. Herr Bab ist nun einmal für die Wege. Deshalb wirkt auf ihn schon der Titel Wanderschaft sympathisch. Sein Verfasser heißt Oskar Loerke. Auch Loerke, sagt Bab, wandert wie Paquet. Er führt Herrn Bab sogar nach den Terrassen von St. Cloud. Loerke, sagt Bab, schreibt: „schöne und zumeist schon sinnvoll gerundete Gedichte". Nur ist Loerke „noch nicht zu seiner eigenen freien Form durchgedrungen". Er muß also noch mit Herrn Bab weitere Wege wandern. Ein Gedicht besonders wirft Herrn Bab ganz aus seinem Häuschen. „Aber das ganze Gedicht schwimmt in einer wohlbekannten weichen Musik, gibt mit seinen jambisch regelmäßigen gereimten Zweizeilern einen Takt, der mehr der erotischen Situation die quasi als Staffage im Bilde steht, gerecht wird, als dem neuen und für das neue Leben wirklich sehr bedeutsamen Bilde der Vorstadtbalkons selbst". Herr Bab hat sich total vertont. Der Takt wird der erotischen Situation gerecht, und die Situation steht quasi als Staffage im Bilde. Da muß wirklich selbst die weicheste Musik davonschwimmen. Und nun kommt Herr Bab zu seiner großen Liebe, zu dem guten dicken naturfrischen Ernst Lissauer. Während die übrigen neuen Lyriker Herrn Bab das Reisen ersetzen, ersetzt Ernst Lissauer ihm die ganze Natur. Lissauer beackert schon seit Jahren die Erde, aber sein Weizen will nicht recht blühen. Er kam daher auf die fruchtbare Idee, ein Gedichtband Der Strom zu schreiben. Aber auch dieses Wasser reicht nicht aus. Nur Herr Bab wird davon überschwemmt. Und der Einfluß Konrad Ferdinand Meyers auch, sagt Herr Bab. Den hat Lissauer „in der Entwicklung zu seinem neuesten Bande aufs glücklichste überwunden". Ueberschwommen wäre richtiger. Aber trotz dem Ueberschwimmen bleibt Ernst Lissauer verschwommen, wie er war. Auch Lissauer wandert, nämlich zu einem Ziel. Jedoch „mit strenger Gesetzmäßigkeit, die ihn über all die anderen jungen Lyriker von Talent erhebt." Lissauer fliegt auf den Wegen zur Lyrik. Und wo er überall seinen Stoff nimmt! Zum Fliegen „Von den Balkons in der Vorstadt oder von den Zeigern der Uhr, ob er im feierlichen Hymnus Haus und Ehe segnet (gesegnetes Haus, gesegnete Ehe) ob er das Bild großer Tonkünstler entstehen läßt, immer sind seine Gedichte Bekenntnisse des neuen Glaubens". Man sieht, daß Herr Bab auf dem Acker von Ernst Lissauer in die Höhe sprießt, wie die Helden jenes Paquet, zu weicher Musik in einer erotischen Situation, die quasi als Staffage im Bilde steht. So zum Beispiel:

Stuben an Stuben, langhin aneinandergestaut,
Stockwerk auf Stockwerk getürmt, Wolken und Sterne verbaut,
Weithin Steine und Asphalt —
Gedankenstrich
Weithin Steine und Asphalt —
Wächst irgendwo Weizen und Wald?

Irgendwo schon. Man muß etwas für den Weizen tun. Und wenn er auf der Straße nicht wachsen will, muß man sie immer weiter entlang gehen, wie der Ernst Lissauer aus seinen eigenen Gedichten weiß. Man kommt wenigstens zum Wald. Denn:

Straße, du Strom, breitrollend in Schotter und Sand,
Weiter im grauen Glanz fließest du weit ins Land
Uferhin wechseln dir Wiese und Fels, Weinhang und Hof, Buchenwald und Kapelle;
Immer im gleichen Maß, windunbewegt, treibst du die erdene Welle.

Ein Gedicht, denn es reimt sich. Und der Buchenwald ist erreicht.

Dieser Lissauer „ist die größte Hoffnung der jüngsten deutschen Lyrik". Ich kann dem guten Vater Bab verraten, daß es eine Fehlgeburt wird.

H. W.

Die „Wilden" Rußlands

Von D. Burljuk

Schluß

Aber außer dieser sind noch andere traurige Seiten der russischen Malerei festzustellen. Die früheren Führer — die Künstler der Kunstwelt sind allmählich zur Todesruhe des „Bundes" angelangt, welcher schließlich bis zum Niveau der „Wanderer" sank. (Es ist bekannt, daß „Wanderer" heute als Schimpfwort gebraucht wird. Die Blütezeit der zweiten russichen Sezession waren die 80—90er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. Um die Zeitschrift „Die Kunstwelt" gruppieren sich die radikalen Künstler der genannten Zeit, welche „Dekadente" genannt wurden. Die in Deutschland bekannteren Künstler dieser Generation sind Somoff und Sjeroff. Der frühere Redakteur der „Kunstwelt", Djagileff, veranstaltete 1906 im Pariser Salon d automme eine große russische Ausstellung, wo als Hauptvertreter die Künstler der erwähnten Richtung fungieren. Auf der Rückreise hat diese Ausstellung in Berlin Station gemacht, wobei den größten Eindruck Somoff hinterlies. Als die Zeitschrift endete, entstand der „Bund russischer Künstler", welcher den „Deutschen Künstlerbund" im allgemeinen sehr ähnlich ist. Die erste russiche Sezession fing in den siebziger Jahren an. Es war die Blütezeit des russischen Realismus. Die große Vereinigung veranstaltete jedes Jahr eine große Wanderausstellung, wonach auch diese Künstler „die Wanderer" genannt wurden. Eine der Hauptvertreter dieser Richtung ist Ilja Riepin).

In den neunziger Jahren mokierte sich Riepin sogar über Puvis de Chavanne und Degas, die uns heute zuckersüß erscheinen. in diesem Punkte war die „Kunstwelt" noch vollkommen liberal und reproduzierte eifrig die französischen Impressionisten, die ich Intimisten nennen möchte, und welche Vertreter der süßen, prinzipienlosen Kunst sind, der Kunst, welche ziemlich den Boden verlor und nicht weiter als zum Begriff des äußerlich Schönen und der Harmonie der Flecken kam. Diese Schwärmerei vor der französischen Kunst bekam aber ein plötzliches Ende, nachdem auch in Rußland eine der neuen französischen Malerei parallele Richtung entstand, das heißt in den feineren, reineren, talentvolleren Seelen eine göttliche Lebensflamme emporstieg und eine mehr bewußte Beziehung zur Kunst. Da entstand um dieses Licht herum ein

unglaublicher Spektakel — die reinste Walpurgisnacht Hier vereinigten sich mit den „Akademikern" auch die Elemente, die früher der Akademie wenigstens äußerlich Opposition bildeten. (Der akademische Kanon: „Werte", Koloristik, der Glauben an die „reale", „richtige" Zeichnung, an den „harmonischen" Ton (diese Teile des Gesetzes verwerfen manche, die aber das Weitere doch als heilig betrachten) Konstruktion, Proportion, Symmetri, Perspektive, Anatomie (das Verwerfen dieser Prinzipien ist das allerwesentlichste, das allererste, das allerbezeichnendste — nicht umsonst haben sogar Cézanne und van Gogh, wenn auch nur einen entfernten Wink, auf die Notwendigkeit der Befreiung von diesem Sklaventum gemacht! Dieser Spektakel war bestimmt hier und dort ein Lärm, welcher manche unbequeme Frage (bei den dünnhäutigen) übertönte. „Habe ich denn auch Recht? Soll man denn so dem Apollo dienen, wie ich es tue? Ist es wirklich in Ordnung, wenn ich von Jahr zu Jahr immer dieselben Bilder male und nur ihre Namen ändere?" Jetzt wird das Spiel offen gespielt . . . .

Die Sache ist soweit gekommen, soweit hinten ist die russische Kunst geblieben, daß zum Beispiel Muther von dieser Kunst überhaupt keine Notiz nahm. (Was Benois wieder „gut" machte. Der russischen Ausgabe der Muther'schen Kunstgeschichte wurde ein von Benois geschriebener Extraband beigegeben, welcher die russische Kunst behandelt, wobei der Kreis der „Kunstwelt" den Hauptplatz erhält). Sogar Maurice Denis trotz seinem Takt und trotz seinen mehr als bescheidenen Forderungen lächelte ziemlich schief, als ihm die russischen Kunstprodukte gezeigt wurden.

Die Anhänger der akademischen „Kunst", für welche das freie Suchen nach dem Schönen nichts wie „Fratzenschneiden" ist, für welche das patriotische Gedeihen der „echten" russischen Kunst natürlich die beste Gelegenheit bieten würde, mit ihren talentlosen „Werken" Handel zu treiben — diese Elemente bilden den richtigen Albdruck der Kunst, ihren Tod. Ein Teil dieser Elemente, welcher ganz offen die Zähne zeigt, und mit Würde sein Fell trägt, ist nicht der Gefährlichste. Wirklich schlimm ist der andere Teil. Die mit Schafsfellen maskierten Wölfe. O, diese falschen Schäfchen! Sie sind die echte Gefahr und es heißt — Obacht geben!

Das sind die wirklichen Feinde der neuen Kunst, welche glücklicherweise in Rußland existiert und welcher andere Prinzipien zu Grunde liegen.

Ihre Vertreter Larionoff, P. Kuznezoff, Sarjan, Denissow, Kantschalowsky, Maschkoff, Frau Gontscharow, von Wisen, W. und D. Burljuk, Knabe, Jakulow und die im Auslande lebenden Scherebzowa (Paris) Kandinsky, Werefkina, Jawlensky (München) haben gleich den großen französischen Meistern zum Beispiel Cézanne, van Gogh, Picasso, Derain, Le Fauconnier, teilweise Matisse und Roußeau) neue Prinzipien des Schönen, eine neue Schönheitsdefinition in ihren Werken offenbart.

Die Feinde dieser Kunst sollen sich nur vor Lachen krümmen. Es sollen auch die verkleideten Schäfchen uns ihr Wohlwollen aussprechen, welches sie ebenso gern einem „Kunstweltler" schenken.

Es bleibt ihnen nichts mehr übrig.

Um die Werke der genannten Künstler zu verstehen, muß man gründlich den akademischen Kram über Bord werfen. Das Gefühl muß gesäubert werden, was den Menschen, welche in allerhand schönen „Kenntnissen" stecken, nicht so leicht ist.

Immer dasselbe alte Lied! Auch die größten Zeichner des neunzehnten Jahrhunderts — Cézanne, van Gogh — mußten dieses Lied hören. Unsere „sezessionistischen" Maler sind ja bis heute überzeugt, daß Cézanne kein übler Künstler war, welchem es aber hauptsächlich an der Zeichnung mangelte.

Das neuentdeckte Gesetz aller der obengenannten Künstler ist aber nur eine aufrecht gestellte Tradition deren Ursprung wir in den Werken der „barbarischen" Kunst sehen. Der Aegypter, Assyrer, Skythen usw. Diese wiedergefundene Tradition ist das Schwert, welches die Ketten des konventionellen Akademismus zerschlug und die Kunst freigab, sodaß sie in der Farbe und in der Zeichnung (Form) aus der Dunkelheit des Sklaventums sich auf den Weg des hellen Frühjahrs und der Freiheit stellen konnte.

Das was erst in Cézanne, dem „Schwerfälligen", und dem krampfhaften van Gogh für die „Handschrift" dieser Künstler gehalten wurde, ist eben etwas größeres: es ist die Offenbarung der neuen Wahrheiten und Wege.

Und diese sind:

1. Die Verhältnisse des Bildes zu seinen graphischen Elementen, die Verhältnisse des Dargestellten zu den Elementen der Fläche (was wir als einen Wink schon in der ägyptischen „Profilmalerei" sehen.)

2. Das Gesetz der verschobenen Konstruktion — die neue Welt der Zeichnungskonstruktion! Das damit verbundene

3. Gesetz der freien Zeichnung — (Hauptvertreter — Kandinsky, auch in den besten Werken von Denissow und besonders klar in den „Soldaten" von Larionoff zu sehen.)

4. Die Anwendung mehrerer Standpunkte, (was in der Architektur als ein mechanisches Gesetz längst bekannt war), das Vereinbaren der perspektivischen Darstellung mit der Grundfläche, das heißt, Verwendung mehrerer Flächen (Jakulow — „Café chantant").

5. Die Behandlung der Flächen und ihre Überschneidungen (Picasso, Braque, in Rußland — W. Burljuk).

6. Das spektative Gleichgewicht, welches die mechanische Komposition ersetzt.

7. Das Gesetz der farbigen Dissonanz (Maschkow, Kantschalowsky).

Diese Prinzipien bieten unerschöpfliche Quellen der ewigen Schönheit. Hier kann jeder schöpfen, wer Augen bekam, die den versteckten Sinn der Linien, der Farben sehen können. Das ruft, lockt und zieht den Menschen an.

So wurde definitiv das Band zerrissen, welches die Kunst durch allerhand Regeln an die Akademie fesselte: Konstruktion, Symmetrie (Anatomie) der Proportionen, Perspektive undsoweiter — die Regeln, welcher jeder Talentlose schließlich leicht beherrscht —, die malerische Küche der Kunst!

Alle unsere Fach- und Gelegenheitskritiker sollten die ersten sein, welche verstehen müßten, daß es höchste Zeit ist, den dunklen Vorhang zurückzuschlagen und das Fenster der echten Kunst zu öffnen.

Aus dem Jahrbuch Der Blaue Reiter, das von W. Kandinsky und Franz Marc herausgegeben und bei R. Piper & Co. in München erschienen ist. Auf das Buch mit seinen zahlreichen wertvollen Illustrationen sei nachdrücklich hingewiesen.

Jungfräulichkeit und Prostitution

Von Alfred Döblin

Der Mensch, ein Organismus. Die Organe zum Hausgebrauch, Heimarbeit, siehe Leber, Niere; Privatangelegenheit des Individuums. Oder nach außen gerichtet, als Quellen, Wurzeln, Münder, Hände. In ihnen drückt sich aus die Bindung an die Umwelt, die andere Welt. Die Organe, oft auf Vieles und Vielseitiges eingestellt; bisweilen aber keusche Spezialistentätigkeit. Zwei Organe und Systeme auf andere Menschen leibhaftig gerichtet: dies die Brüste der Frau und die Genitalien.

In den Genitalien der Hinweis auf den anderen Menschen. Genauer den andersgeschlechtlichen Menschen. Ihre Beziehung in einer Handlung erschöpft, der Kongressus, der Beziehungsakt. Danach das Verhältnis beider Geschlechter von der gröbsten Eintönigkeit.

An sich allemal identisch, simpel, wird die Sexualbeziehung vieldeutig durch die Vieldeutigkeit der Triebträger. Programm: Aufzeichnung eben dieser Vieldeutigkeit.

Vorbemerkung. Nicht jedes Verhälnis zwischen Mann und Weib spezifisch, nicht jede Reaktion des Mannes männlich, des Weibes weiblich. Siehe die ungeschlechtigen Wissenschaftstiere mit männlichen und weiblichen Kleidern und Hüten.

Grundaxiom: Jede spezifische Beziehung zwischen Mann und Weib gleich Prostitution. Dies, die Oberrubrik für sämtliche Kategorien und Vieldeutigkeiten. Denn in den Genitalien Hinweis auf das andere Geschlecht, nicht aber auf den anderen Menschen. Begründung von Prostitution, der Mangel des Zwanges zum bestimmten Objekt, das Fehlen einer fatalistischen Bestimmung für ein sexuelles Gegenüber, die Ziellosigkeit des Beziehungstriebes. Die naturgegebene Unbestimmtheit und ein naturgegebenes Dirnentum.

An der Schwelle Vorformen, Mißformen, Spottformen der Sexualität. Die spotten durchweg der Fortpflanzung. Etwa folgende Melodie wird gepfiffen: Was geht uns der andere an? Was geht uns das andere Geschlecht an? Was geht uns der Mensch an? Wo organischer Drang, jedoch nicht der Beziehungstrieb Typus des Masturbanten. Der Masturbant: Asozial, Menschenverächter, Individualist, Solipist. Die Schlange, die sich selbst beißt. Vielleicht ein Lobgepriesener des Buddhismus: denn er beendet den Kreis der Wiedergeburten. Wo organischer Drang, auch Beziehungstrieb, jedoch nicht zum anderen Geschlecht: Der Päderast, die Lesbica, der Sodomit, der Fetischist. Wo Organe, jedoch nicht einmal organischer Drang, da die Frigide; der tote Punkt der Sexualität. Von hier nur ein Schritt zum Eunuchen.

Diese Vor-Miß-und Spottformen tiefsinnig und sehr belehrend. Denn, sie lehren die Unabhängigkeit der Triebe von einander und von den Organen, lösen die verflochtenen Bänder.

Die Kokotte, die Geldprostituierte nicht die reine Einfleischung natürlichen Dirnentums, nicht einmal eine Addition aus Geld und Dirnentum. Auf dem Satze: Alles meßbar und vergleichbar lebt Sozietät. Der Kaufmann als strengster Sozialist sieht das Maß aller Dinge im Geld — aber Sozietät und Kaufmann lehnen diese Bewertung für die Sexualität ab. Kopfschüttel der Kokette. „Pour quoi? Warum? Wieso? Weshalb?" Wir sind doch keine Tiere, die sich fortpflanzen pour le roi de Prusse, auch nicht Lebeweibchen, die sich in die Welt hineinamüsieren. Wer Talente hat, entwickelt sie, setzt sie in Markstücke um, beziehungsweise etcetera. Die Kokotte, ein Pionier des Sozialismus auf moralischem Brachland. Höchst moralische Unterjochung des Tieres im Menschen, noch mehr, übermoralisches Gelächter über die Sexualität. Nämlich Sexualität ein Mittel, um sich höchst minderwertige Dinge zu kaufen, als da sind Brillanten und Kartoffeln. Die Dienstbarmachung von Naturgewalten feiert in der Kokotte einen Triumph. Die Dirne treibt den Luxus eines barbarischen Millardiärs: sie läßt Kräfte für sich arbeiten.

von der größten organischen Gewalt. Wozu der Fabrikantenumweg über Wasserfälle, Dynamos, Kilowatt? Sie liegt wie ein träger Hindu da, der Buddha — ach welcher Buddha? — die Feigen vom Baume schütteln muß. Die Erfindung der Geldprostitution unendlich tiefsinniger und würdevoller als die von Dampfmaschine und Telefon.

Ceterum. Kein Grund, die Geldprostution als Berufszweig zu diskreditieren. Preisgabe funktionierender Organe allgemein: miete die Hände eines Schreibers, die Beine des Laufburschens, die Gedanken oder die Gedankenlosigkeit des Journalisten, die Hirnrudimente des Akademikers. Also pas de quoi.

Persönlich erstaunlicher Typus. Die Kokotte hat Sexualorgane ohne Sexualität. Weiter: Den Nullpunkt der Kälte übertrumpft sie mit dem Minuszeichen. Die Sexualorgane sind Betriebswerkzeuge. Die Kokotte, ein Impresario der Liebe. Asexuell schauspielert sie Sexualbziehungen. Sie, anscheinend mit vielen Beziehungen, hat keine. Sie ist vollkommen einsam, wenn auch nicht verlassen. Ja, hier trägt die Einsamkeit Gebärde des Lächelns und Bezauberns, und es entbehrt nicht eines grausigen Humors, wenn sich die Tote hinstellt, um die Lebendigen zum rauschenden Leben einzuladen.

In Seelengemeinschaft — Verzeihung der Seele — mit der Kokotte andere ähnliche und unähnliche Typen. Grundbemerkung: Jedes Auffassen des Kongressus oder der Sexualorgane als Mittel, jedes nichtinstinktive nicht drangmäßige Messen beim Kongressus, bewußt oder unbewußt, macht aus dem Kongressus einen Prostitutionsakt. Teleologie auch hier verpönt! Zum Beispiel: Die Warnung: nur mit dem sittlich berechtigten oder nur mit dem sozusagen Geliebten.

Blindheitzwang der Gegensatz zum kokottenmäßigen Verhalten. Die spontane Geilheit charakterisiert den Gegentyp. Unterstrichen spontane Geilheit, das heißt nicht „Liebe", wörtlich Liebe in Gänsefüßchen, Liebe, eine Vielheit, Mixed Pikles, Ragout fin, von verschiedenen Mahlzeiten Stehengebliebenes. Wie alles Zusammengesetzte leicht zerfallbar. Unbeständig. Faulbar. Dagegen der spontane Drang einfach in Stein gehauen. Unbrechbar.

Dieser simple Grundbegriff eingefleischt im Faun. Der Faun bezieht sich reflektorisch auf sexuelles Gegenüber. Beziehungen beginnen, enden mit dem organischen Drang. Das sexuelle Gegenüber nichts als andersgeschlechtlicher Partner am Kongressus. Bezeichnend für den Faun die Gedächtnislosigkeit, das hysterisch leichte Auslösen von Handlungen, eine Willenlosigkeit. Der Faun Reflexmensch, fast nur Funktion seiner Umgebung, entwickelt sich an ihr.

Wo ein abgegrenztes stolzgetragenes Ich mit so reflektorischer kalter Sexualität reagiert, da die Amazone. Die Amazone gleichgültig, nicht verachtungsvoll zu dem Akt, über den hinaus keine Beziehung zum Triebträger statthaft. Unbegreifliche, erschreckende, massive Erscheinung

Der Faun ins Große stilisiert, potenziert da, wo triebartiges Reagieren bei sexuellem Charakter statthat. Dort, wo Sexualität so üppig entwikkelt ist, daß sie den Träger von Kopf bis zu den Füßen durchreckt. Don Juan.

Keine Frage möglich. „Was bedeutet ihm der Kongressus?" Er ganz Kongressus, sein Leben eine einzige große Sexualgebärde. Er völlig etwas am andern Geschlecht, das andere dieses andern; Träger der Spannung zwischen den Geschlechtern. Die Musik das Tonlose zwischen den Tönen. Don Juan die Melodie der Sexualität. Neben dem pelzischen Bruder, dem Faun mit den klappernden Schellen, schreitet der Hochmeister der Liebe. Keine, keine Inkarnation des Arttriebes. Schafft sich die überpersönliche, Geschlecht zu Geschlecht reißende Gewalt zu frisch persönlichem Triumpfe um, rächt Individ an Art. Antinaturalist, Solipsist, Nihilist: Bruder des Manustupranten. Für Myope: Don Juan hat nicht viele, sondern viel.

Dies physiologische Typen; Rückenmarkstypen. Nun Risse, Speltungen, Hemmungen. Dominium eines Willens contea Reflex: ein Ich protestiert gegen das Zufällige, Kommende, Genende, Improvisierende, Ueberwältigende.

Der Bürger: mit unverholener Geringschätzung des Sexuellen. Keine Zeit dafür; eine Art Schnupfen, — nichts dagegen zu machen, nur Taschentuch Verbrauch. Sexualität Angelegenheit des Pars Maxim; Provinzialismus; Fremdennepperei. Bürger sieht heterosexualles Vis-a-Vis nicht als solches —, sondern als Mensch. Alle nämlich gleichberechtigt, Erlaubnis zum Studium, alle Menschen werden — Akademiker. Immerhin: es ist ein Späßchen; man schmunzelt. Höchstens: Sexualität als Vorwand zur Familiengründung, Einheirat. Also Mittel zum; demnach Nähe zur Kokotte. Geschlechtlichkeit, Betriebsangelegenheit auf allen Linien.

Unzweifelhaft, wenn auch verblüffend, hierher die Demeter, das Mutterweib. Geschlechtlichkeit. gleich Umweg zum Kinderkriegen. Kalt; Mißbrauch des Mannes, Mißbrauch der eigenen Sexualität. In Zukunft Döderlein.

Der Verführer. Lacht über seine Natur; Kongressus nicht Kongressus Willen, sondern Partners Willen. Ihn interessiert das Willigwerden und Verderben spröder Seelen. Bewegung alles, Ziel nichts. Schluß mit der Bewegung, Schluß mit dem Partner. Ein Spaß auch für ihn. Aber kein Schnupfen; delikater, psychischer; cynischer. Raffinierte Genußzwecke, à la Bartbinde, Roger und Gallet, Manicure. Don Juan übrigens kein Verführer, sondern Verführter, sondern nichts von beiden.

Am tiefsten Entwürdigung der Geschlechtlichkeit durch den Heiligen. Schärfster Typus des Willensmenschen. Statt des lächelnden Kopfschüttelns des Bürgers, der sanften Abwendung der Demeter, des cynischen Hohnlachens und Sichberauschens der harte Fluch und konzessionslose Negation.

Die Willensgruppe, stolz, ergreifend: niemand der Mensch ist, geht kalt vorüber. Pereat mundus, fiat — Ego. Dualistengruppe; Kämpfer oder Spieler. Stets zerrissen an fond; Unfähigkeit zur Einigung. Einheitlich diese beiden: Faun im Physiologischen; die Kokotte auf dem Gipfel der Willensreife mit dem Triumpfgeheul des Kaufmannes und der Politik der allen offenen Tür. Faun und Kokotte die vollkommenen Heiligen.

Den Beseelten allen, die Sexualität Fremdkörper, zum Mindesten Rohstoff. Ihr Stolz darin, das schwere Material nicht zu behauen, daran vorüber zu gehen. Das Tote soll tot bleiben; Sand bleibt in den Augen: Problem für Augenärzte. Die Beseelten alle erleben Sexualität als Reflexakte. Bloß, bloß, bloß als Reflexakte. Hier die Lücke und hier hinein der Hebel. Sexualität ihnen etwas Zwangsartiges, nicht den Willen Unterworfenes; daher letzlich auch Willensmenschen nur Reflexmenschen, Faune wider Willen. Hier die Lücke und hier hinein der Hebel: Wider den Willen.

Korrektur des Ichbegriffs. Blödheit des Zwistes. Gehirn-Rückenmark, Pyramidenzellen Vorderfornzellen. Einheit des Organismus, Ineinanderwuchs, nicht Durcheinanderwuchs. Führung und nicht Spaltung. Verfluchte Bestienzüchterei, Heiligenzüchterei; in Permanenz Ideal des Fauns und der Kokotte.

Schluß folgt

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

GOTTFRIED BENN
Morgue und andere Gedichte
Verlag A. R. Meyer / Berlin-Wilmersdorf

DE WITTE MIER
Eine kleine Monatsschrift für Bücherfreunde unter Leitung von J. Greshoff. In holländischer Sprache
Verlag C. M. B. Dixon / Apeldoorn / Holland

BOTHO GRAEF
Hodlers und Hofmanns Wandbilder in der Universität Jena
Verlag Eugen Diederichs / Jena

FRANCIS VIELÉ GRIFFIN
La Lumière de Grèce
Paris Editionsde la Nouvelle Reoue Française / Marcel Rivière et Cie

PIERRE HAMP
Vieille Histoire
Contes écrits dans le Nord
Paris / Editions de la Nouvelle Revue Française / Marcel Rivière et Co

SVEND BORBERG
Liliths Bog
Kopenhagen / Gyldendals Forlag

NICOLAS BEAUDUIN
Les Poètes
Paris / E. Basset et Cie / Editeurs

JEAN BONNEROT
Province / Carnets de Vogoge
Moulins [Allier] / Les Cahiers du Centre

AAGE VON KOHL
Der Weg durch die Nacht / Roman
Verlag Rütter und Loening / Frankfurt am Main

Notiz

Franz Marc stellte von dem Holzschnitt Versöhnung fünfzehn nummerierte und signierte Handdrucke auf Japanpapier her. Sie sind zum Preise von je vierzig Mark durch uns zu beziehen.

Verlag DER STURM

Die Holzschnitte auf den Innenseiten jeder Nummer sind von Mitgliedern der Neuen Sezession.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Ständige Ausstellungen der Zeitschrift Der Sturm

Königin-Augusta-Strasse 51
gegenüber der von-der-Heydt-Strasse

Sechste Ausstellung
Gemälde Plastiken Zeichnungen
Belgische Künstler
Ryk Wouters
James Ensor

Geöffnet täglich von 10 bis 6 Uhr
Eintritt 1 Mark Dauerkarte 6 Mark

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY
BERLIN-BRÜCKEN-ALLEE 6

!! Auf allen Bahnhöfen zu haben !!

März

Eine Wochenschrift

Gegründet von Albert Langen
Herausgeber:
Ludwig Thoma-Hermann Hesse
Vierteljährlich 13 Hefte

Preis des einzelnen Heftes 50 Pf.
im Abonnement:
durch Buchhändler oder Postämter das Vierteljahr 6 Mk.,
direkt unter Kreuzband das Vierteljahr:
für das Inland 7 Mk. 50 Pf., für das Ausland 8 Mk. 50 Pf.

Barmer Zeitung, Nr. 78 vom 1. April 1912: Mit dem soeben erschienenen Heft 13 beschließt der „März" das erste Quartal des laufenden Jahrganges. Es sei deshalb wiederholt auf diese unabhängige und vielseitige Wochenschrift aufmerksam gemacht, die in ihrer ganzen Haltung die freie und frische Atmosphäre Münchens erkennen läßt mit dem herben Hauch, der von den benachbarten Bergriesen weht. Der „März" ist wie der „Simplizissimus" ein bodenständiges Gewächs, das nur in München zum Blühen und Gedeihen kommen konnte. Seine charaktervolle Eigenart hat nichts zu tun mit süddeutschem Partikularismus und Mainlinienüberlieferung. Im Gegenteil ist der „März" süddeutsch im besten Sinne, auch im Kern großdeutsch, und er bedeutet in seiner Anerkennung süddeutscher und norddeutscher Art in ihren Verschiedenheiten nichts weniger als eine geistige Brücke zwischen Nord und Süd. Immer ist der „März" anregend und frisch wie auch das vor uns liegende Schlußheft des ersten Quartals, das von den folgenden das beste erwarten läßt.

Probenummern gratis und franko vom
März-Verlag G. m. b. H., München
Kaulbachstraße 91.

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

L'Effort Libre
früher: L'Effort
Monatsschrift
:: Herausgeber: ::
Jean Richard Bloch
Poitiers (Vienne)

L' Indépendance
Halbmonatsschrift
Künste, Kultur, Philosophie, Politik
: Jahresbezug: 15 Francs :
Paris / 31 rue Jacob

Theaterbühnen

liefert und verleiht
Minuth G. m. b. H.
Berlin 26, - Mpl. 4612
Oranienstrasse 6

Wichtig für die Herren Chefs!!

Stenotypistinnen, nach dem
„Tast-System"
ausgebildet, leisten

30-50 Prozent mehr

als die nach der alten Methode
::: ausgebildeten Typistinnen :::

Interessenten erhalten weitere Informationen von:

Smith Premier Typewriter Co.
Berlin W 8, Friedrichstrasse 62
Tel.: Zentrum 11734/11736

Schont die Nerven.
Wirklicher Bohnenkaffee · Kein Surrogat.

Les Editions de la **Nouvelle Revue française** ont publié:

Emile Verhaeren: Hélène de Sparte / drame en 4 actes
Paul Claudel: L'Otage / drame en 3 actes
L'Annonce faite à Marie / mystère en 4 actes
André Gide: Isabelle / récit
Ch.-L. Philippe: La Mère et l'Enfant
Lettres de jeunesse

Chaque volume 3,50 francs

31 / rue Jacob / Paris

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER's Kunst-Salon

Potsdamer Strasse 19 — Eintritt 50 Pf

Kollektion Gemälde von d'Espagnat und Schwarz-Weiss-Ausstellung von

Corinth	Klimt	Raffaelli
Forain	Leistikow	Paetschke
Hance	Liebermann	Skarbina
Helleu	Menzel	Slevogt

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüb. d. Sezession Eingang Grolmannstr.
Illustriert. Katalog u. Prospekte :: :: :: gratis. :: :: ::

:EINTRITT FREI:

Ankauf guter Graphik und illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt u. Hanni Schwarz
:-: **Berlin W 30, Hohenstaufenstrasse 44 III** :-:
Fernsprech-Anschluss: Amt Lützow 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

Aufnahmen in natürlichen Farben

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim :: Kurse für Armateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Gentiner Strasse 42

Gegründet im Jahre 1873. :-: Fernsprecher Amt Lützow 3752

Fabrik für Gemälderahmen

In allen historischen und neueren Stilarten

Kopien v. Rahmen nach alten Meistern in Origiaal-Goldtönungen

Sämtliche **Vergolderwaren** Moderne und andere Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

Kunst-Einrahmungen

Reparaturen u. Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten :: aller Arten Antiken, Reinigen von Gemälden und Stichen ::

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
Amt Charlottenburg 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCH-BINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN V. ZEICHNUNGEN MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◻ Schützenstr. 54
: Fernsprecher: Amt Steglitz 482 :

:-: **Architektur - Buchbinderei** :-:
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation :-: **Bildereinrahmung**

Brunshaupten

in Mecklenburg

Ostseebad

Pension Ahlemann

Beste Verpflegung saubere schöne Zimmer in der Nähe des Strandes

:: :: Billige Preise :: ::

Für Herbst sehr geeignet

Lehranstalten ◻ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben ✱ Landschaft ✱ Portrait

OTTO BEYER, Hektorstr. 17, am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen

Täglich 9—1 Uhr — Eintritt jederzeit.
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo.
Bildhauer HARDERS Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
KARL HEYNEN-DUMONT
Charlottenburg, Leibnitzstr. 32, Atelier
Mässige Honorare

E. L. Kirchner
Max Pechstein
Wilmersdorf
Durlacherstr. 14

Moderner Unterricht in Malerei

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamerstrasse 127b
Amt Lützow 5850

Soeben erschienen:
Antiquariats-Katalog XXX Kunstblätter aller Art Illustrierte Bücher in deutscher, französischer und englischer Sprache
Bitte gratis zu verlangen

Reuss & Pollack

Buchhandlung, Antiquariat
Potsdamerstrasse 118c
:: BERLIN W. 35 ::
Fernsprecher: Amt Lützow 2829
Graphisches Kabinet
Der Neuen Sezession

Paul Graupe

Antiquariat
Berlin W 35
Lützowstrasse 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine m. Typenhebeln a. Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Gess. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin u. Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 Telefon: Kurfürst 2425

Im Herbst erscheint:

Mein Herz

Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen
von
Else Lasker-Schüler

Preis geh. ca. M. 3 geb M. 4

Prospekte kostenlos durch den Verlag
Heinrich F. S. Bachmair **Müchen Kurfürstenstr. 39**

Zeitschrift Der Sturm

Ständige Ausstellung
Königin-Augusta-Str. 51
gegenüb. der von-der-Heydt-Strasse zwisch. Hohenzollern- u. Friedrich-Wilhelm Strasse
Täglich, auch Sonntags, geöffnet
Eintritt 1 M./Jahreskarte 6 M
Zurzeit:
Französische Expressionisten

Theater Herrnfeld

Wie man Männer bessert.

Die **Orig.-Klabrias-Partie**
Beide Stücke mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.
Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 (Theaterk.)

Neue Secession

:: BERLIN ::
Eingetragener Verein

Passive Mitglieder
der
: Neuen Secession :
erhalten jährlich
1 mehrere graphische Arbeiten
2 die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt
3 freien Eintritt zu den Veranstaltungen der N. S.

Mitgliedsbeitrag halbjährl. 15 M.
Geschäftsstelle der Neuen Secession Steglitz
Miquelstr. 7a Fernruf Stgl. 2699

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangl. Folge

Nummer 354/355

soeben erschienen

Preis 90 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel
50 Pfennig
Verlag Die Fackel / Wien III 2

Bruno Schlitz, Berlin S. 14.